



Neun und zwanzigster Jahrgang.

18.

Dienstag, am 11. Februar 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Lieder von Ernst Fischer.

1.

Ein Menschenherz.

Dring' in der Erde Schooß,  
Steig' in des Meeres Tiefe —  
Ist deine Sehnsucht groß,  
Zu sehn was drunten schlief;

Mich aus den Himmelsplan,  
Die Sonnen all' im Raume;  
Verfolg' der Sterne Bahn  
Bis zu dem Weltensaume;

Erforsche Nacht und Licht,  
Des Stromes Quell und Münden:  
Nur aber wolle nicht —  
Ein Menschenherz ergründen!

2.

Die Nonne.

Sie steht am Zellenfenster,  
Denkt unablässig sein —  
Der ihr das Wort gebrochen,  
Und blickt in's Land hinein.  
Zwei Schäflein weiden im grünen Klee —  
Der Lenz thut wohl, der Lenz thut weh.

Ein Dufteu und ein Flöten  
Dringt aus dem Gartenraum,  
Und über Eisengittern  
Rauscht drein der Lindenbaum.  
Zwei Vöglein sitzen in Wipfeln grün —  
Miteinander die roßigen Wolken ziehn.

Lief aus der Waldnacht drüben  
Pispelt und lockt es gar;  
Boll Wehmuth lauscht die Nonne,  
Sie träumt so wunderbar,  
Da wirft ihr mittheidsvoll allein  
Der Wind eine Blüth' in's Kämmerlein.

3.

## Ein Festmorgen.

Ich kann ihn nie vergessen,  
Den sonnenhellen Tag:  
Ueber grünem Rasensammet  
Tiefblau der Himmel lag.

Und helle Glocken riefen  
Herab vom Gotteshaus —  
Durch morgenstille Straßen  
Weit in das Land hinaus.

Viel tausend Blumenkerzen  
Flammten am Lenzaltar,  
Als nach der Kirche wallte,  
Der frommen Beter Schaar.

Und mir schritt still zur Seite  
Ein Kind in Jugendlust;  
In Bonneschauer blühte  
Ein Röslein vor der Brust.

Zwei klare Augensterne,  
Wie Bergesquellen licht,  
Die hielten mein Herz gefangen  
Und wußten es selber nicht.

Die Lüfte sprachen leise,  
Blüthen nickten vom Baum —  
Ich aber träumte selig  
Den schönsten Frühlingstraum!

## Ein Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Eines Tages, als Guido, mit seinem Bilde beschäftigt, den Vordergrund desselben durch einen seiner Träume, in Gestalt einer aus ihrem Quell emporsteigenden Najade, zu beleben suchte, hörte er nahende Schritte, und sich aufrichtend, sah er aus einem Platanenhain eine weibliche Gestalt hervortreten, die ein leichtes Gewand umwallte,

während ein dünner Schleier, dem Wölkchen nicht unähnlich, das über einen glänzenden Stern dahinschwimmt, ihre Schönheit beschattete, aber nicht verbarg. Sie näherte sich mit langsamen Schritten und gesenkten Blicken, und schien den Fremdling nicht zu bemerken. Sie war schön, schöner als alle Gebilde weiblicher Schönheit, die seine glühende Phantasie je ihm vorgezaubert hatte. In ihren Bewegungen lag die höchste Anmuth, in ihren Zügen die lieblichste Harmonie, und ihr Erscheinen war so ätherisch, so traumartig, daß er sie kaum für ein sterblich Gemisch von Erdenstaub zu halten wagte. Regungslos und in den entzückenden Anblick dieser lieblichen Erscheinung versunken, folgte er ihr mit seinen Blicken durch die Windungen des Baumganges, und als sie endlich verschwand, war es ihm wie einem Menschen, dem das Licht der Sonne plötzlich entzogen wird. Die Najade blieb unberührt, der Pinsel entfiel seiner Hand — seine Beschäftigung hatte ihren Reiz verloren, und sein Herz, seine Seele und all seine Gedanken hatte die Zaubererscheinung davongeführt. Aber vergebens wanderte er, nachdem er sich endlich entschlossen hatte ihr zu folgen, durch Pradolino's Haine und Labyrinth, vergebens suchte er in jeder dichten Grotte, jeder dunkeln Laube, sie war nirgend zu finden — sie war verschwunden.

Am nächsten Morgen begann er seine Nachforschungen auf's Neue, und so fort eine ganze Woche lang, aber ohne Erfolg. Die schöne Fremde kam nicht mehr in den Platanenhain, sie schwebte nicht mehr durch den Baumgang, und für Guido's franke Phantasie hatte dieser liebliche Ort sich plötzlich in eine Einöde verwandelt, das Anblick der Natur hatte sich entfärbt und jeden Reiz verloren.

„Warst Du ein Gespinnst meiner Einbildung?“ fragte er sich selber. „Eine Erscheinung meiner erhigten Phantasie, oder ein lebendes Wesen, das meine Augen blendete, durch die reinste Schönheit meine Hoffnungen neckte, um dann auf ewig wieder zu verschwinden? Bist Du ein Engel, und auf diese Erde herabgeschwebt, um ihren Bewohnern einen Vorschmack des Himmels zu gewähren, oder ein Geschöpf dieser Erde, vom Schicksal bestimmt, ein Theil meines eignen Selbst

zu werden — die Schiedsrichterin meiner Glückseligkeit, die herrschende Königin meines Herzens? Alles was schön, poetisch und erhaben ist in den Wundern der Natur und den Schätzen der Kunst, vereinigt sich in Dir, unvergleichliches Wesen, und von nun an giebt es außer Deinen himmlischen Reizen nichts Schönes und Erhabenes mehr für mich. Aber warum verbirgst Du Dich vor mir? Warum willst Du nicht noch einmal erscheinen, um mich durch einen Blick zu beseliggen, durch ein Wort zu trösten. Von nun an ist mein Leben Dir hingegeben und meine Seele erwartet von Dir all ihr zukünftiges Glück oder Glend."

So weilte Guido Tag für Tag an der Stelle, wo er die schöne Unbekannte erblickt hatte, während die Hoffnung, sie wiederzusehen, ihn nimmer verließ, und trügerische Träume die Flamme ansachten, die sein Herz verzehrte; und wenn er auch jeden Abend, sobald ihn das Verschließen der Thüren bei Sonnenuntergang an die Heimkehr mahnten, herzkrank und mit bitteren Vorwürfen über die Schwäche, sich von einer so phantastischen Leidenschaft unterjochen zu lassen, Pradolino verließ, so folgte er doch ohne Widerstreben der Verblendung, die ihn täglich an den Ort seiner Verzauberung lockte und ihm frische Hoffnung einflößte, um ihn auf's Neue zu täuschen.

Eines Abends endlich, als er mit langsamen und widerstrebenden Schritten sich dem Ausgange der Gärten näherte, bemerkte er eine weibliche Gestalt, die ihm zu folgen schien. Es war nicht die lange Gesuchte — das Auge der Liebe konnte keinen Augenblick getäuscht werden; sie zeigte weder ihre lieblichen Umrisse noch ihre anmuthigen Bewegungen, aber sein klopfendes Herz flüsterte ihm zu, daß sie von ihr komme, die über sein Schicksal herrschte — und es hatte ihn nicht getäuscht. Sobald er eine Stelle erreichte, die von Lindenbäumen überwölbt, von üppigen Myrthen umgeben, jedem beobachtenden Blicke verschlossen war, eilte das schnellfüßige Mädchen an seine Seite und hielt ihn zurück. Sie legte geheimnißvoll den Finger auf die Lippen, drückte ihm ein Briefchen in die Hand und war im nächsten Augenblick wieder verschwunden, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Das Briefchen enthielt fol-

gende Zeilen: „Wartet diese Nacht an der nördlichen Gartenmauer, in der Nähe einer Pforte, die mit einem Riegel verschlossen und von zwei alten Cypressenbäumen beschattet ist. Schweigen und Behutsamkeit."

Die Sprache ist zu arm, um die Glückseligkeit zu schildern, die diese Worte in Guido's Herzen erzeugten — seine Gefühle waren verstanden worden — seine Liebe ward erwidert! Lange vorher, ehe die Nacht begonnen, schlich er in der Nähe der angedeuteten Pforte umher; endlich wurde sie geöffnet, das schweigsame Mädchen führte ihn stumm in den Garten und geleitete ihn zu der Bildsäule des Pan, wo er im Eingange dieser Erzählung bereits von uns beobachtet wurde. Sie gab ihm durch ein Zeichen zu verstehen, daß er ruhig und schweigend warten sollte, und verschwand in dem dunklen Schatten der Bäume.

Wenige Augenblicke später wurden die tiefhängenden Zweige der beiden Weiden leise getheilt, und leicht wie eine Sylphide, schweigend wie ein Geist, stand die schöne Unbekannte vor ihm. Ihre zarten Wangen waren bleich wie die Bildsäule, an deren Fuße er saß, und ihre großen Augen, von den langen Lidern bedeckt, schüchtern zu Boden gesenkt. Guido fiel auf seine Kniee und streckte die Arme nach ihr aus, als hätte er eine Gottheit angerufen, und diese einfache Gebärde verkündete beredter, als alle Worte es vermocht hätten, die Bewunderung, Freude und Verehrung, die sein Herz erfüllten und ihm die Kraft zum Sprechen raubten. Sie sprach zuerst, und der sanfte, liebliche Ton ihrer Stimme vollendete den Zauber, den ihre Schönheit auf des Jünglings Gefühle ausgeübt hatte.

„Guido,“ sprach sie, „der Schritt, den ich gethan habe, ist ein stegender Beweis, daß unsere Seelen sich verstehen, und daß sich die meinige mit unbedingtem Vertrauen der Treue der Curigen hingiebt. Der Himmel verhüte es, daß dieses zärtliche Vertrauen sich als eben so übel angebracht beweise, als es blind ist! Das Gefühl, das uns beide unterjocht hat, kann unsern gemeinschaftlichen Untergang herbeiführen — ja, unseren gemeinschaftlichen Untergang! Hört Ihr es?“ fuhr sie, Guido's Bewegung bemerkend.

eifrig fort und trat näher zu ihm. — „Hört mich ohne Unterbrechung, denn diese kostbaren Augenblicke schließen eine feierliche Wichtigkeit ein. Ich kenne Euch, Guido! Ich habe Euch gekannt seit dem Tage, wo ich Euch zuerst in dem Platanenhain ersah; von Euch unbemerkt, sah ich, wie Ihr mich suchtet, und alle folgenden Tage belauschte ich Euch und war Zeuge Eurer fruchtlosen Nachforschungen und Eurer heftigen Bewegung. Ich hörte die leidenschaftlichen Selbstgespräche, die mir die Liebe verriethen, die ich eingebläst hatte — eine Liebe, wie meine jugendliche Phantasie sie einst träumte, mein Herz aber für unerreichbar hielt. Ich war immer in Eurer Nähe, und gab mich dem gefährlichen Genuße hin, Euch zu beobachten. So wurde ich, ohne daß Ihr es ahntet, mit Euren Gefühlen und Neigungen bekannt, und auf anderen Wegen gelangte ich zur Kenntniß Eures Namens, Eures Standes, Eures Vaterlandes und Eurer Gewohnheiten — und Alles, was ich hörte, war günstig und vermehrte nur meine Verblendung. Ich muß nur noch über einen Punkt Gewißheit erlangen — über Eure Bereitwilligkeit, gewisse Bedingungen, die ich Euch auferlegen muß, zu beobachten. Ich muß Eure Ergebenheit auf eine Probe stellen, die schwer zu verlangen, noch schwerer zu bewilligen ist; aber ich kann Euch nicht davon erlösen, denn Ihr habt nur die Wahl zwischen ihr und der Gewißheit, mich niemals wiederzusehen.“

Sie schwieg, und der sanfte Ernst ihrer Sprache drang tief in Guido's Herz. „Eine Prüfung!“ rief er, und der Ton seiner Stimme überzeugte sie von der Aufrichtigkeit seiner Gefühle. „Nennt sie, damit ich Euch gehorchen kann!“ fügte er hinzu und beugte sein Haupt tief zur Erde, zum Zeichen seiner unbedingten Ergebenheit.

„Ich vertraue Euch,“ erwiderte sie und bewegte ihn, aufzustehen, „und dennoch muß ich Euch zu jenem Zwecke einen Eid abnehmen. Haltet Ihr Euch für fähig, unter die einzige Beschränkung Euch zu fügen, die ich Eurer Liebe je auferlegen werde?“

Bei diesen Worten reichte sie ihm ihre zitternde Hand, und Guido, der sie schnell ergriff,

bestiegelte mit seinen Lippen den Eid der Treue, den er leise aussprach.

„Ich habe Euch bereits gesagt,“ fuhr sie fort, „daß unsere Liebe für uns beide verhängnißvoll werden kann, und nun will ich Euch sagen, daß sie zu sicherem Verderben führen wird, wenn wir sie nicht mit dem undurchdringlichsten Geheimniß umhüllen. Es ist unerläßlich nöthig, daß wir sie dem Auge jedes lebenden Wesens, ja, wenn es möglich wäre, selbst dem Lichte des Himmels, der Luft, die wir athmen, verbergen. Schwöret mir also bei Allem, was Euch auf der Erde am theuersten, im Himmel am heiligsten ist, daß Ihr Euch mit meiner Zärtlichkeit allein begnügen und es nie versuchen wollt, mich näher kennen zu lernen, und mich zu sehen und bei mir zu sein, ausgenommen, wenn ich Euch die Zeit, die Art und Weise und den Ort bestimmt habe. Schwöret mir, daß Ihr taub für das Geflüster jedes Argwohns und jeder Neugier, mich niemals über meine Gegenwart oder über meine Zukunft fragen, ja, daß Ihr selbst nicht einmal verlangen wollt, meinen Namen zu wissen!“

„Nicht einmal Euren Namen!“ wiederholte Guido mit unwilligem Erstaunen. „Was ist das für ein seltsames Geheimniß? Und was könnt Ihr von mir befürchten?“

„Nichts von Euch, aber Alles für Euch! Muß ich es noch einmal wiederholen, Guido? Diese unkluge Liebe kann uns beide ins Verderben führen. Mein Leben wird von einem furchtbaren Verhängniß beherrscht, das aber all jenen noch furchtbarer droht, die meine Theilnahme gewinnen. Liebe allein, reine, uneigennützig vertrauende Liebe, nach der meine Seele so lange geseufzt hat und die ich von dieser Erde verbannt glaubte, vermag noch einen erhellenden Strahl in die Nacht meines Daseins zu werfen. Ach, eine solche Liebe schien mir einst lächeln zu wollen, doch sie verschwand wie ein winterlicher Sonnenstrahl, und es ward nach dem flüchtigen Glanze nur noch düsterer und öder in meinem Herzen. Und jetzt sah ich sie noch einmal leuchten, reiner und sicherer als vorher, und die Hoffnung flüsterte mir zu, die Freude würde nicht so schnell entfliehen; aber es war nur ein Traumbild; sie verläßt mich auf's Neue und grausamer als vor-

ber, ohne mir auch nur die Erinnerung an einen glücklichen Augenblick als kargen Trost zurückzulassen. Verlaßt mich, Guido, und vergeßt Alles, was Euch in diesen Gärten begegnet ist; denkt nicht mehr an diese Unterredung, an diesen Ort und an diese Stunde — denkt nicht mehr an mich!"

Sie wollte gehen, aber Guido warf sich vor ihr nieder, und ihr Gewand erfassend, hielt er sie zurück.

"Nein, das soll nicht sein!" rief er. "Nein, Geliebte, es ist nicht Dein Wille, so von mir zu scheiden. Von nun an liegt mein Schicksal in Deiner Hand, und ich will Dir blind gehorchen. Wer Du auch sein magst, ich will das Geheimniß, das Dich umhüllt, nicht zu lüften suchen, und die Bedingungen, die Du mir auferlegt hast, annehmen und mich mit Herz und Seele und ohne Vorbehalt Deiner Leitung überlassen!"

Die Unbekannte sank in athemloser Bewegung wieder auf den Marmorblock zurück, von welchem sie sich erhoben hatte, und indem sie sich zu dem Jüngling herabneigte, der noch immer vor ihr auf den Knien lag und sein Gesicht mit den Händen bedeckte, sprach sie mit leiser Stimme: "O Guido, täusche mich nicht!"

Er erhob sein Auge bei diesen Worten und starrte die Zauberin an. Ihr Schleier, der der goldenen Nadel, die ihn zusammenhielt, entschlüpft war, fiel nachlässig über ihre Schultern und ließ ihr schönes, von Leidenschaft, Zweifel und Besorgniß bleiches Antlitz sehen. In ihrem glänzenden Auge zitterte eine Thräne, die im Sternenlichte funkelte wie ein Thautropfen im Kelch eines Beilchens.

"Ich schwöre, Euch nicht zu täuschen!" rief der liebende Jüngling. "Wenn ich weiß, daß mir Euer Herz gehört, wenn Ihr mich nicht aus Eurer Gegenwart verbannt, was kümmert mich dann Euer Geheimniß oder Euer Name! Ich will mir einbilden, es sei ein himmlisches Wesen auf die Erde herabgestiegen, um mich zu trösten, und der Name, den mein Herz in seinen geheimen Gebeten Dir verleiht, soll nie über meine Lippen kommen! Ja, ich beschwöre es!"

Eine Zeit lang ward Guido's Glück von keiner Wolke getrübt, und während er eine Erhöhung desselben für unmöglich hielt, dachte er nicht daran, daß es zertrümmert werden könnte. Der leidenschaftliche Traum seines Herzens hatte sich verwirklicht und über die Gegenwart blickte er nicht hinaus, ja er vergaß selbst in der Nähe seiner Angebeteten das störende Geheimniß, das sie umgab, und fühlte nicht den unebnen Boden, auf welchem ihrer Laune zufolge sie standen, so bezaubernd war ihre Schönheit und Zärtlichkeit, so unterjochend der Einfluß ihrer Gegenwart. Mit weiblichem Zartgefühl nährte sie seine Eitelkeit und seine Liebe; sie entlockte seinem Munde die Geschichte seines ganzen Lebens, seiner Bestrebungen, seiner Studien und seines inneren Wesens, sie folgte entzückt der Beschreibung seiner Reisen und wanderte im Geiste an seiner Seite durch Roms klassische Ruinen, an den reizenden Ufern des mittelländischen oder an dem grünen Wasser des adriatischen Meeres.

So lange die lieblichen Nächte des Herbstes dauerten, trafen sich die Liebenden an derselben Stelle und zu derselben Stunde; als aber die Regenzeit begann und die Apenninen rauhe Winde entsendeten, wurden die nächtlichen Zusammenkünfte in Pratolino immer seltner und kürzer. "Ich muß bald nach Florenz gehen," sprach die Unbekannte eines Abends zu Guido; "ich muß Dich auf einige Wochen verlassen und Dir leider eine neue Prüfung auferlegen. Ich beschwöre Dich, verlaß nicht diese Einsamkeit während meiner Abwesenheit, sondern erwarte ruhig meine Rückkehr. Willst Du mir das versprechen, theuerster Guido — willst Du es beschwören?"

"Willst Du mir versprechen, gewiß und pünktlich zurückzukehren?" fragte Guido, während sein Herz von einer Bangigkeit befallen ward, die er nicht bemeistern konnte.

Sie schwieg eine Weile in tiefem Nachdenken versunken, als hätte sie die Antwort erwogen, die seine Bewegung am besten stillen könnte, ohne ihr Geheimniß zu enthüllen, während Guido's Blick kummervoll auf ihrem Antlitz ruhte und hier ihre Antwort zu lesen suchte.

Doch in diesem Augenblicke wurde es plötzlich außer der Gartenmauer, in deren Nähe die

Liebenden saßen, lebendig; man hörte Wagengerassel, Hufschlag und Waffengeklirr, Diener mit Fackeln belebten die Gänge von Pratolino, und das Geschrei: „Der Herzog! — Der Herzog! — Lange lebe der Herzog!“ hallte durch die Gärten.

Die Unbekannte sprang auf und starrte athemlos und mit dem Ausdruck des Entsetzens und des Argwohns umher. — „Geh! — Flieh, Guido!“ rief sie dem Geliebten mit zitternder Stimme zu und rang verzweiflungsvoll die Hände. „Denke an Deinen Eid, Guido! Es hängt Tod und Leben davon ab. Geh — geh! Du sollst bald von mir hören.“

Und ohne seine Antwort abzuwarten, eilte sie in den nächsten Baumgang und verschwand aus dem Gesichte des erstaunten Jünglings, der starr und regungslos, sie weder aufzuhalten noch zu verfolgen vermochte.

(Schluß folgt.)

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg im Januar.

(Fortsetzung.)

Das bekannte, vielbesprochene Lustspiel: „Er muß auf's Land“ kam zur Aufführung, und wurde mit einem Jubel, mit einer Begeisterung aufgenommen, wie sie hier im Theater nie erlebt worden ist. Obwohl der Verfasser eigentlich eine gänzliche Unbekanntschaft mit unserm deutschen Frömmelwesen bekundet, so ist doch die verhaßte Scheinfrömmigkeit überhaupt in dem Stücke an den Pranger gestellt, so wird doch die pfäffische Hinterlist, welche sich so gern im Schooße der Familien einnistet; jenes scheinheilige, kopfhängerische, schleichende Wesen, welches man kurz und gut: Muckerthum nennt, und welches wir leider Gottes kennen gelernt und täglich genauer kennen zu lernen Gelegenheit haben, den Pfeilen des Spottes Preis gegeben und der Welt ihre Berechtigung zuerkannt, und so konnte man denn durch das Uebermaß des Beifalls, welches man diesem Stücke zollte, min-

destens indirekt, so energisch als möglich, seinen Zorn gegen alle priesterliche Einmischung und Bevormundung an den Tag legen. Auch verlangte man öfter, damit die Beziehung nicht verkannt werden könne, in den Zwischenakten den „Synodal-Galopp“ gespielt, einen Galopp, nach welchem übrigens die Synode nicht etwa tanzte, dazu möchte sie zu lenzenlahm sein — sondern, welchem sie nichts als den Namen geliehen hatte. — Dadurch daß man sich bei Gelegenheit des genannten Lustspiels entschieden genug aussprach, gewann die Synode den Vortheil, daß man sich speziell um sie zuletzt gar nicht mehr kümmerte, und sie ging auseinander, ohne daß Jemand etwas davon wußte, als die Gastwirth, welche die Rechnungen ihrer geistlichen Gäste quittirten. Herr D. Rupp jedoch ward von seinen geistlichen Obern, wozu sich übrigens auch der kommandirende Herr General zu zählen scheint, mit Versehung nach einer andern Garnison bedroht. Inzwischen war eine andere Brandfackel in die Gesellschaft geschleudert worden, deren grelles Licht manches blöde Auge verletzte. Schon seit längerer Zeit war zwischen Militär und Civil, welche beiden Classen früher im besten Einvernehmen sich verhielten, eine Mißstimmung bemerklich worden. Das Offiziercorps hatte angefangen, sich als besondern Stand zu geriren und mannichfache Versuche einer durch nichts zu rechtfertigenden Ueberhebung über den Bürger gemacht. Wenn dies schon zu allen Zeiten eine lächerliche Anmaßung und eine grobe Verkennung der wechselseitigen Stellung scheint, so ist es in Preußen, wo die Militär-Verfassung auf durchaus volksthümlicher Basis ruht, geradezu widersinnig, und nicht nur, daß der Militär keine höhere Achtung in Anspruch nehmen kann, so bringt er sich im Gegentheil um alle und jede Achtung, wenn er sich etwas Anderes, vielleicht gar Besseres zu sein dünkt, als jeder andere Staatsbürger. Nichts destoweniger bewies das vielbesprochene, unglückliche Schade'sche Duell und dessen Motive, daß der Begriff einer spezifischen Militärehre wieder Wurzel gefaßt habe, und man entblödete sich nicht, in öffentlichen Zeitungsartikeln das Benehmen des herausfordernden Offiziers gut zu heißen, und dasselbe als von seiner militärischen Ehre vorgeschrieben zu vertheidigen. Man ward stugig darüber. Der gesellige Verkehr bringt Manches zu Tage, was man gewöhnt ist, zu ignoriren, ohne es zu billigen. Man läßt sich durch die unbesonnene Aeußerung eines Einzelnen in Harmlosigkeit allgemeiner geselliger Lust nicht stören; die Harmlosigkeit entflieht aber, sobald man genöthigt ist, jedes Wort auf die Waage zu legen, zumal auf eine Waage, deren Züngelchen die sogenannte Offizier-Ehre sein soll. Man erkannte also in dem Offizierstand den Störenfried bürgerlicher Geselligkeit. Einmal zu dieser Erkenntniß gelangt, mußte sich die Frage daraus ermitteln: mit welcher Berechtigung wollen uns diese Leute ihr point d'honneur

aufdrängen? Sind sie denn durch Geist und Bildung so erhaben über uns, daß sie uns Gesetze vorschreiben dürfen? Diese letzte Frage wurde auf eine sehr herbe Weise in einer gleichfalls bei Theile herausgegebenen Brochure beantwortet, welche unter dem Titel „Nachträgliche Erinnerungen an die dreihundertjährige Jubelfeier der Albertina“ einzelne Erscheinungen des Festes unter das kritische Messer nimmt, namentlich auch das Benehmen des Militärs dabei scharf beleuchtet und mit dem Worten schließt: „So wie unsere Leutenants jetzt dastehen, sind sie eine Last der Gesellschaft und ein Flecken des gebildeten Standes, dem sie vermöge ihrer Stellung nun einmal beigezählt werden.“ Das traf! Wie groß der Eindruck dieses kleinen Pamphlets war, kann man daraus entnehmen, daß in Zeit von 24 Stunden eine ganze Auflage von 1000 Exemplaren abgesetzt war. Die Offiziere waren außer sich vor Wuth; aber sie mußten die Bille doch hinnehmen. In es blieb nicht einmal bei dieser ersten Demüthigung. In der „Börsenhalle“, der angesehensten hiesigen Privatgesellschaft, ward der Antrag gestellt und in der Generalversammlung zur Erörterung gebracht: „Offiziere künftighin als Gäste nicht

mehr zuzulassen.“ Der Antrag ging zwar nicht durch, hatte aber doch die Folge, daß das Offiziercorps künftighin nicht mehr, wie früher, eine Gesamteinladung zu den Garten-Conzerten der Gesellschaft erhalten wird.

Bei Gelegenheit der Erörterung vorgedachter Frage ward auch eine Kabinetts-Ordre des vorigen Königs verlesen, worin dieser sich über das Verhältniß zwischen Militär und Civil auf eine äußerst humane Weise ausspricht und jede Ueberhebung des erstern streng verweist. Diese Kabinettsordre wollte man der hiesigen Hartung'schen Zeitung inscribiren: der Censor ließ sie aber nicht passiren; ein Beweis, daß der Censor mächtiger ist als der König, oder vielleicht nur, um einen Ausdruck Ludwigs XVIII. zu brauchen — royalistischer als der König! Eine andere hübsche Censurgeschichte ereignete sich mit einer Predigt des Herrn Schulrath R ättich, welche von einem Censor theilweise gestrichen wurde, indessen sie ein Anderer, welchem sie gleichzeitig vorgelegt wurde, unbesiegt passiren ließ. Welcher von Beiden hatte Recht? Vorläufig sind die Striche siegreich geblieben.

(Schluß folgt.)

## Feuilleton.

Und dies war ein fürstliches Vergnügen! Für die Hohen, Höchsten und Allerhöchsten Herrschaften, welche 1814 — 1815 der Congress in Wien vereinigt sah, war auch ein besonderes Festcomité organisiert worden, Tag für Tag neue Lustbarkeiten im großartigsten Stile auszusinnen und anzuordnen. Bald waren dieselben, um es gelind auszudrücken, sonderbar, bald aber auch von einer Art, daß die Nachwelt noch Stoff genug haben wird, über die Theilnehmer derselben — ihre Bemerkungen zu machen. So hatte man z. B. in Laxenburg eine große Jagd angeordnet; von allen Seiten aus der Gegend umher hatte man vorher das Wild zusammengetrieben. Für die Hohen, Höchsten und Allerhöchsten Herrschaften war ein großer Rasenplatz bestimmt; jeder Herr und jede Dame hatte hinter sich vier Pagen, die ihnen die Gewehre labeten, damit auch der Schein einer Ermüdung schwände und sie eben so ununterbrochen schießen, wie zu Hause regieren könnten. Jetzt wird das Zeichen gegeben; die selbst angetriebenen Treiber jagen die wilden Schweine, Hirsche, Hasen, Rehe etc. in die Schußweite, und unter dem Lachen des hohen Pöbels, der Einlaßkarten zum Zuschauen erhalten hat, wälzen sich die Opfer der Hohen, Höchsten und Allerhöchsten Lust in ihrem Blute. Erst als mehrere Tausend verröcheln und der Bo-

den mit Blut bedeckt ist, hört die Freude auf und den ersten Preis hatte die Kaiserin von — gewonnen; sie schoß bloß mit Kugeln nach Hasen oder anderem kleinen Wilde, fast ohne zu fehlen. 2.

Der Sundzoll. Als die alte Hansa noch auf den Meeren gebot, wagten es dänische Könige zwar auch, den Sund zu sperren und den Schiffszoll zu erheben, aber die Flotte Lübeck's allein vernichtete im 15. Jahrhundert die dänische und die Schifffahrt nach dem Norden blieb frei. Jetzt, wo wir eine viel größere Hansa, einen großen Bund von Zollvereinsstaaten haben, jetzt bezahlen wir den Sundzoll und schreiben höchstens 999 Protokolle über die nachbarliche Unfreundlichkeit Dänemarks, das auch Schleswig und Holstein zu bloßen Provinzen machen möchte. Hat denn der Biebericher Steinbamm dem einigen Deutschland noch nicht gelehrt, daß das Papier allein den Sund nicht frei machen wird?

Merkwürdiger Fund. Bei Neu-Orleans war vor Kurzem ein Slave beauftragt, einen Brunnen zu graben. Etwa in der Tiefe von sieben Ellen stieß er mit dem Spaten auf einen harten Gegenstand, eine Kalkmasse, und nur mit Mühe gelang es ihm, auch

diese zu durchbrechen, — da plötzlich sieht er den Boden und seinen Spaten mit Blut überströmt. Er erschrickt. Soll die Erde bluten, fragt er sich, ist aber entschlossen, das Räthsel zu lösen. Nach weiteren Anstrengungen findet er eine verwundete — Schildkröte von bedeutender Größe, die also in diesem Lager Jahrhunderte vielleicht in Erstarrung gelegen hatte und drei Tage später an der Wunde starb. Sollte es wirklich nach so vielen derartigen Erscheinungen den Naturforschern nicht möglich werden, die Gründe derselben zu entdecken, und die neulich ausposaunte Erfindung des Professors van Grusselback, den animalischen Organismus nach Belieben zu ertöbten und zu wecken, für immer ein Märchen bleiben? —

Der Hausstand eines schlesischen Webers. Seine Einnahme mit Beihülfe von Weib und Kind beträgt etwa 60 Thlr. des Jahrs. Davon giebt er ab:

Grundsteuer an den Staat, jährlich	1 Thlr. 15 Sgr.
Klassensteuer . . . . .	2 — —
Grundzins an die Gutsherrschaft . . . . .	3 — 5 —
Jagd- und Spinn geld an dieselbe . . . . .	— — 15 —
3 Tage Feldarbeit an dieselbe . . . . .	— — 15 —
Gemeindeabgaben (baar) . . . . .	1 — 10 —
3—4 Tage Arbeit beim Wegebessern — — —	— — 20 —
Schulgeld für 2—3 Kinder . . . . .	4 — — —
Zins eines Capitals von 100 Thlr. 5 — — —	5 — — —
Feuerassuranzbeitrag . . . . .	— — 15 —

19 Thlr. 5 Sgr.

Es bleiben ihm also nur noch 40 Thlr. 25 Sgr. zur Bestreitung der Reparaturen seines Hauses, Ausglei chung des Ausfalls im Arbeitslohne, zur Feuerung, Beleuchtung, für Lebensbedürfnisse, Kindtaufen, Begräbnisse, Krankheitsfälle zc. Da glauben wir wohl, daß es Hrn. Dunker nicht gelang, den Dichter des Weberliedes auszuforschen, das konnte jeder machen, denn facit indignatio versus. Wahrscheinlich entstand es den Prachtpalästen der Fabrikanten gegenüber. 14.

Ukrussische Gesetze. Peter I. stürzte sie um, und da jetzt täglich dagegen gesündigt wird, schadet es nicht, sie in Erinnerung zu bringen. „Eine Reise ins Ausland ist ein nicht zu vergebendes Verbrechen.“ Die Patriarchen von Moskau sprachen die Todesstrafe gegen den Uebertreter dieses Gebots aus, selbst wenn es der Czar sei. Davor sind nun die russischen Großen sicher, aber sie bezahlen wenigstens die Erlaubniß zu reisen ziemlich theuer. Ein zweites Gesetz, dessen Uebertretung seit Peter I. gerade Regel geworden ist, lautete:

„Wehe den Czaren und Fürsten, die eine ausländische Fürstin heirathen!“

Die Waldenser. Unter allen christlichen Gemeinden ist wohl keine ärmer, gedrückter, verfolgter, aber auch einfacher und noch so ganz den ursprünglichen Geist des Christenthums repräsentirend als die der Waldenser in den Gebirgen und Thälern Piemonts. Jesuitische Bemühungen hezten immer aufs Neue die Fürsten von Sardinien gegen die schlichten Bergbewohner auf, und nur erst seit der edle Graf Truchsess-Waldburg als preussischer Gesandter am sardinischen Hofe sich ihrer kräftig annahm, genossen sie der ungestörten Ruhe. Kaum hat dieser die Augen geschlossen, so beginnen auch die Verfolgungen wieder, denn die römische Kurie vergift keinen Winkel der Erde, auf dem noch verirrte Schafe weiden. Wir hoffen, daß Preussen sich der Bedrückten energisch annehme, finden aber bis dahin den Antrag in der Nationalzeitung der Deutschen sehr passend, der Gustav-Adolphs-Verein möge die armen dortigen Geistlichen unterstützen, um ihnen ihr schweres Amt zu versüßen. 42.

Auch ein Dienstjubiläum. Unter dieser Ueberschrift enthält die Geraer Zeitung Folgendes: „Morgen“ — sagte Serenissimus regens LXXII. — „ist auch ein silbernes Jubiläum. Auf die Frage, welches? sagten Sie: Morgen vor 25 Jahren trat ich, aus dem Wagen steigend, in die öffentlichen Geschäfte ein, an denen, wie eine Art Secretair, mein verewigter Vater mich Theil nehmen zu lassen die unvergeßliche Gnade und Wohlthat hatte. — Das ist mein 25jähriges Jubiläum, das ich morgen still im Andenken feiern und nicht anders gefeiert wissen will.“ — Das ist doch landesväterliches Wohlwollen und durchlauchtiger Styl!

Vorsicht ist überall gut. Ein Berliner Ehepaar aus dem Handwerkerstande, welches sogenannte Schlafstellen vermietet, sieht bei nächtlicher Weile zwei seiner Miether, Burschen von 18 — 20 Jahren, mit einem großen Pack in ihre Kammer schleichen. Das Auffallende dieser Erscheinung aber vermehrt sich noch, als bald darauf das Geschrei eines kleinen Kindes ertönt. Nun untersuchen die Wirthsleute den Vorfall näher, und siehe da, die Schlafburschen, zwei schon bestrafte Diebe, hatten aus einer Parterrewohnung zwei schöne Betten, aber mit diesen zugleich ein kleines Kind gestohlen, das beim Auspacken sichtbar und ihr Verräther wurde. 24.

Druck von Carl Kammig  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.